

turwissenschaftliche und anthropologische Anerkennung verdient.

Zusammen mit den umfangreichen Literaturangaben und den Anregungen für Vertiefungen und Nebenbetrachtungen kann das Buch von Jutta Heinz sowohl der Germanistik als auch der Philosophie neue Anstöße geben.

Ingrid Weber

**Jürgen Osterhammel, Shanghai, 30. Mai 1925. Die chinesische Revolution, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1997, 276 S. (= 20 Tage im 20. Jahrhundert).**

Das vorliegende Buch ist ein Band aus der dtv-Reihe „20 Tage im 20. Jahrhundert“, die, von 20 Tagesereignissen ausgehend, eine „umfassende historische Darstellung der Geschichte der historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende des Jahrtausends“ geben will. *Osterhammel* wählt für sein Thema (die chinesische Gesellschaft in der Übergangsphase vom späten Kaiserreich bis zur Gründung der Volksrepublik im Jahre 1949) ein im Westen wenig bekanntes Datum: Im Mai 1925 kam es in Shanghai nach Entlassungen in japanischen Baumwollfabriken zu Streiks, in deren Verlaufe japanische Vorarbeiter auf chinesische Arbeiter schossen. Die Arbeitskämpfe weiteten sich aus, und Studenten organisierten Proteste gegen die Sonderrechte der Ausländer in China. Auf einer großen Demonstration am 30. Mai ließ ein englischer Polizeiinspektor das Fenster auf Studenten eröffnen. Ein Dutzend junger Männer starb, zahlreiche weitere Personen wurden verletzt. Dies war der Wendepunkt der sogenannten „Großen Revolution“, die bis 1927 zu einer Welle nationalistisch gesinnten Aufbegehrens breiter Bevölkerungsschichten gegen die ausländischen Mächte führte.

Mehrere hundert Streiks, an der sich fast die Hälfte der chinesischen Arbeiter-

schaft beteiligte, waren die Folge der Schüsse in Shanghai. Ein einschneidendes Erlebnis war der 18. Juni, an dem es bei einer Demonstration in Kanton zu Schießereien kam, bei denen 52 Chinesen starben und weitere 117 Verletzungen erlitten. Es folgte ein Generalstreik, dem sich auch die Hausangestellten der Ausländer – teilweise unfreiwillig – anschlossen. Die Streiks und ein über ein Jahr währender Boykott, insbesondere gegen englische Waren, ermöglichten der Guomindang, ihre Machtstellung in Kanton zu sichern. Von hier aus unternahm sie 1926 den Nordfeldzug, der 1928 mit der Einnahme Beijings seinen Abschluß fand, nachdem Chiang Kaishek bereits 1927 die Hauptstadt nach Nanjing verlegt und in einem Blutbad die Zusammenarbeit mit den Kommunisten beendet hatte. Der Nordfeldzug, der gegen Fremdmächte und Militärmachthaber gerichtet war und zur Rückgewinnung einiger ausländischer Konzessionen und zum Rückzug des Großteils der Missionare aus China führte, wäre ohne die Welle nationaler Gefühle und die Bildung von Gewerkschaften und Bauernverbänden kaum erfolgreich gewesen. Zur Organisation der Bauern hatte besonders Mao Zedong beigetragen, dem es in den Jahren 1925 und 1926 in seiner Heimatprovinz Hunan gelang, über zwei Millionen Bauern in Bauernbünden zusammenzuschließen. In den Städten hatte die KP in diesen Jahren großen Zulauf unter der jungen städtischen Bildungsschicht. Die schon länger von vielen Intellektuellen angestrebte Politisierung breiter Bevölkerungsschichten gelang somit erstmals in dieser Zeit. Auch die chinesischen Unternehmer und Kaufleute stellten sich für einige Zeit auf die Seite der Studenten und Arbeiter. Sie verfolgten jedoch vorrangig das Ziel, ihre eigenen Wirtschaftsinteressen gegen die ausländische Konkurrenz zu stärken. Da die Expansionschancen der chinesischen Unternehmen aber durch die Boykotte bald an Grenzen stießen, einigten sie sich nach kurzer Zeit wieder mit den Ausländern, nachdem sie ihnen in Shanghai stärkere

Beteiligung an der Stadtverwaltung abgeurn hatten.

*Osterhammel* beschränkt sich in seiner Darstellung keineswegs auf diese Epoche der „Großen Revolution“. Sein Buch ist eine Sozialgeschichte von der späten Kaiserzeit bis zur Gründung der Volksrepublik. Im Vordergrund steht die Analyse gesellschaftlicher Gruppen – Bourgeoisie, Intellektuelle, Bauern und städtische Unterschichten – und politischer Programme.

Es gelingt dem Autor in vorbildlicher Weise, die zahlreichen Einzeluntersuchungen, die in den letzten Jahren unser Wissen über bestimmte Aspekte des spätkaiserlichen und republikanischen Chinas erweitert haben, zu einem stimmigen Bild zusammenzufassen, ohne über strittige Fragen hinwegzugehen. Dabei wird auch die chinesische Forschung gebührend berücksichtigt. Damit wird hier im besten Sinne der aktuelle Stand der Wissenschaft wiedergegeben. Immer wieder werden auch Bezugspunkte zum heutigen China aufgezeigt. Die große Stärke von *Osterhammel* ist aber, daß er sich in der Weltgeschichte der Neuzeit so gut auskennt, daß er Vergleiche mit anderen Ländern ziehen kann, die das Geschehen in China für den Sinologen in eine neue Perspektive rücken und dem Historiker das Verständnis der Ereignisse erleichtern.

Dennoch erscheinen einige kritische Anmerkungen notwendig. Während sich *Osterhammels* Werk „China und die Weltgesellschaft“ von 1989 positiv von anderen, meist sinozentrischen Darstellungen der neueren Geschichte Chinas unterscheidet, indem es Verbindungen und Abhängigkeiten zwischen den Staaten aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, ist im vorliegenden Buch von den ausländischen Mächten in China nur marginal die Rede. Besonders verwunderlich und bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, daß *Osterhammel* sich in keiner Weise mit dem schon in den dreißiger Jahren erschienenen und in der Erstausgabe mit einem Geleitwort von Trotzki versehenen Standardwerk über

den 30. Mai, Harold R. Isaacs' „The Tragedy of the Chinese Revolution“ (überarb. Neuauflage, Stanford 1951), auseinandersetzt. Isaacs vertritt die These, daß nicht nur die Sowjetunion maßgeblich auf die chinesische Entwicklung eingewirkt habe, sondern daß auch die Geschehnisse in China in den Jahren 1925 bis 1927 die innenpolitische Situation in der Sowjetunion und besonders den Machtkampf zwischen Stalin und Trotzki entscheidend beeinflußt hätten. Eine stärkere Einbettung in solche Fragen der internationalen Wechselfwirkungen hätte die Reihe dem Ziel, in 20 Bänden eine Geschichte des 20. Jh.s zu liefern, sicher nähergebracht.

Die Wahl bestimmter Tage für die Buchtitel dieser Reihe suggeriert, daß diese Daten Kristallisationspunkte längerfristiger Entwicklungen sind. Die Möglichkeiten, die sich daraus für die Darstellung ergeben hätten, werden nicht ganz ausgeschöpft. Zwar beginnt das Buch mit einem Kapitel, das wie das Buch „Shanghai, 30. Mai 1925“ heißt und typographisch vom Rest des Buches abgesetzt ist, aber selbst in diesem steht die Analyse im Vordergrund. Elemente einer narrativen Gesichtsschreibung fehlen weitgehend. Freilich ist die Analyse gesellschaftlicher Gruppen gerade die Stärke dieses Buches; auch gibt es bereits eine Reihe guter Darstellungen der politischen Entwicklungen der Republikzeit (1912–1949); dennoch hätte der Titel des Buches nahegelegt, daß die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Kräften und Parteien, zwischen Chinesen und Ausländern anhand von Beispielen aus dem engeren Zeitraum der „Großen Revolution“ lebendig zur Anschauung gebracht werden. Material dazu wäre durchaus vorhanden. In deutscher Sprache aus Sicht der Ausländer sei hier nur auf Nora Waln, Süße Frucht, bittere Frucht China (Berlin 1935) hingewiesen.

Dennoch verdient *Osterhammels* Buch zweifellos den Rang eines Standardwerkes über die chinesische Republikzeit. Auch in anderen Sprachen liegt

keine so umfassende, klare Darstellung der gesellschaftlichen Gruppen dieser faszinierenden Periode der chinesischen Geschichte vor.

Klaus Birk

**Helga Bories-Sawala, „Franzosen im Reichseinsatz“. Deportation, Zwangsarbeit, Alltag, Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 1996, 3 Bde., 475, 696 und 352 S.**

Mit auf drei Bände verteilten mehr als 1500 Seiten legt *Helga Bories-Sawala* die erste umfangreichere Studie zu den Franzosen im Zwangsarbeitssystem des nationalsozialistischen Deutschlands vor. Bisher befaßte sich die deutsche Forschung weitgehend mit dem wirtschaftsgeschichtlichen Aspekt der Zwangsarbeit. Sie nahm bei apologetisch gefärbten Schriften, in denen auch ein wehmütiger Blick auf den „europäischen Wirtschaftsraum“ der Nationalsozialisten nicht fehlte, ihren Anfang, um erst in den achtziger Jahren mit Werken wie denen Herberts zu einer ausgewogeneren Sicht zu gelangen. Die ostdeutsche Forschung blieb lange in der These von der Sklavenarbeit für imperialistische Konzerne befangen.

Dem steht die weitgehend marginalisierte Erinnerung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter selbst gegenüber, der Umgang mit ihnen und ihrer Erinnerung wurde in Frankreich erst im Zuge der großen Diskussionen um Vichy in den neunziger Jahren thematisiert. Dieses Spannungsverhältnis, die Verdrängungs- und Tabuisierungsprozesse gaben der Verf. den Anstoß zu dieser Arbeit (Bd. 1, S. 22). Die Arbeit ordnet sich damit in die Reihe der Studien ein, die sich mit dem komplizierten Wechselspiel von Zuschreibungen zur Résistance und zur Kollaboration, dem Verhältnis von Geschichte, Erinnerung und Identität zuwenden.

Reizvoll ist dabei zweifellos, daß sich eine deutsche Forscherin den sich erinnernden Franzosen annähert. Daß dies erst jetzt geschieht, ist aus vielerlei Hinsicht nachvollziehbar, verwundert aber doch, da die Erinnerungen an diese unfreiwilligen deutsch-französischen „Begegnungen“ schon bei Andeutungen den Vertretern der betroffenen Generationen sehr präsent sind.

*Helga Bories-Sawala* geht es in ihrer 1995 in Bremen angenommenen Dissertation nicht vornehmlich um die Prozesse der Erinnerungsbildung und -tradierung, sondern um die Fixierung der Erinnerungen der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Nicht nur die Nutzung der Methoden der Oral History macht dabei eine Beschränkung auf eine Lokalstudie notwendig. Die Verf. wählte dafür die Stadt Bremen aus. (Leider geht dies aus dem Titel nicht hervor.) Damit die nach Deutschland verbrachten Franzosen ihre eigene Erlebniswelt zur Geltung bringen konnten, wurde besonderer Wert auf den alltagsgeschichtlichen Aspekt gelegt.

Die Verf. beschränkt sich nun nicht auf Interviews mit acht ehemaligen Kriegsgefangenen und zwölf Fremdarbeitern. Vielmehr wird der Forschungsstand breit erörtert, werden verschiedene Rahmenbedingungen dargestellt. So braucht *Bories-Sawala* allein 50 Seiten zur Erläuterung ihrer Fragestellung, um dann auf mehr als 100 Seiten die Quellen und Methoden zu präsentieren. Dann erläutert sie die allgemeineren historischen Umstände: den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der deutschen Kriegswirtschaft und die Beschaffung von Arbeitskräften aus Frankreich. Erst mit der Darstellung des Einsatzes der Kriegsgefangenen in Bremen (Kapitel 3.3.) und des Zwangseinsatzes französischer Arbeiter (Kapitel 3.4.) werden die Interviewaussagen systematisch in die Darstellung einbezogen, ersetzen oder illustrieren aber weitgehend nur andere Quellen. Bis hierhin sind 470 Seiten beschrieben, die allein eine Qualifizierungsschrift abgeben könnten und den Forschungsstand sehr gut zusammenfas-